



Freies Christentum

*Auf der Suche nach
neuen Wegen*

66. JAHRGANG – HEFT 1
JANUAR/FEBRUAR 2014

66. JAHRGANG – HEFT 1
JANUAR/FEBRUAR 2014

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

JANUAR/FEBRUAR 2014

INHALT

Kurt Bangert: Glauben und Wissen	1
Heinrich Frommer: Schöpfung oder Urknall? Über die Natur des Denkens und das Wesen der Religion	3
Kurt Bangert: Theologie und Naturwissenschaft: Ist der Schöpfungsglaube mit unserem modernen Weltbild vereinbar?	13
Buchbesprechungen	22
Leser-Echo	27
Termine	28
Geist und Natur	III

Zweimonatschrift

des *Bundes für Freies Christentum e. V.*

Internet:

www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager

Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung

Karin Klingbeil

Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart

Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619

E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Anschriften der Autoren

Heinrich Frommer

Reinezauer Talstraße 211

72275 Alpirsbach

Schriftleitung

Kurt Bangert

Mondorfstraße 39

61231 Bad Nauheim

Telefon 06032 / 92 52 050

E-Mail: bangertkurt@aol.com

Druck

DCC Kästl, Schönbergstraße 45-47

73760 Ostfildern

WORT DES SCHRIFTFLEITERS

Glauben und Wissen

450. Geburtstag von Galileo Galilei

125. Geburtstag von Edwin Hubble

Zwei Jubiläen von zwei Giganten der astrophysikalischen Forschung dürfen in diesem Jahr gefeiert werden: Am 15. Februar feiern wir den 450. Geburtstag des Florentiners Galileo Galilei. Und am 20. November 2014 wäre der amerikanische Astronom Edwin Hubble 125 Jahre alt geworden. Diese Jubiläen sind uns Anlass, in dieser Ausgabe von *Fries Christentum* über das Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaften nachzudenken bzw. über die Frage, wie wir heute als Christen angesichts moderner naturwissenschaftlicher Erkenntnisse die Welt und die Natur zu betrachten haben.

Galileo Galilei, geboren 1564, suchte mit neu entwickelten Fernrohren den Himmel ab und entdeckte u.a., dass die Mondoberfläche voller Krater und anderer Unebenheiten war, dass der Planet Venus Phasen hatte wie der Mond und dass die Sonne, die als ewig und vollkommen gedacht wurde, Sonnenflecken aufwies, die kamen und wieder vergingen. Als Galilei 40 Jahre alt war, entdeckte man sogar einen neuen Stern am Firmament, von dem wir heute allerdings wissen, dass es sich dabei um eine Supernova – die Explosion eines Sternes – handelte, die nach ihrem Entdeckerjahr *SN 1604* benannt wurde. Beunruhigend für das damalige Weltbild war vor allem, dass der „neue Stern“ aufgrund seiner Entfernung als ein Objekt am ewigen *Fixsternhimmel* zu verorten war. Galilei nahm diese Beobachtungen zum Anlass, das gängige Konzept einer ewig und unveränderlichen himmlischen Sphäre, die den Engeln und Gott vorbehalten war, in Frage zu stellen. Schlimm war zudem, dass er das heliozentrische Weltbild des Nikolaus Kopernikus befürwortete, was ihm bekanntlich großen Ärger mit dem Papsttum einbrachte. Er wurde festgenommen und später unter Hausarrest gestellt. Der gegen ihn geführte Prozess ist zum symbolischen Symptom einer Kirche geworden, die auf Kriegsfuß mit den empirischen Wissenschaften stand, die das zur Grundlage unseres Wissens zu machen suchten, was tatsächlich beobachtet werden konnte. Galilei selbst wollte ja keineswegs den kirchlichen Glauben untergraben, sondern sich dem stellen, was er mit eigenen Augen zu sehen bekam. Erst im November 1992 – 350 Jahre nach seinem Tod – wurde Galilei von der Römisch-Katholischen Kirche offiziell rehabilitiert.

Edwin Powell Hubble, geboren 1889, hatte wegen seiner Entdeckungen keine vergleichbaren Schwierigkeiten mit Kirchenvertretern. Gleichwohl waren seine Forschungen ebenfalls von enormer Tragweite für unser Weltverständnis. Am Mount-Wilson-Observatory konnte Hubble nicht nur einzelne Sterne im „Andromedanebel“ ausmachen, er wies auch nach, dass dieser vermeintliche „Nebel“ weit außerhalb unserer Milchstraße zu verorten ist. Mehr noch, durch die spektrale „Rotverschiebung“ zeigte er auf, dass andere Galaxien, die er nun in großer Zahl und in noch größerer Entfernung zu entdecken begann, sich allesamt mit großer Geschwindigkeit von uns weg bewegten. Mit dieser zunehmenden Ausdehnung des Universums legte er den Grundstein für die spätere Urknalltheorie. Die Expansionsrate des Kosmos wurde nach ihm bezeichnet (*Hubble-Konstante*). Und die amerikanische Weltraumbehörde NASA hat Hubble zusätzlich dadurch geehrt, dass sie das erste Weltraumteleskop nach ihm benannte, das uns seit mehr als 20 Jahren spektakuläre Bilder aus den Tiefen des Alls liefert.

Beide Forscher, Galilei und Hubble, sind herausragende Vertreter der Naturwissenschaften, die uns im Laufe der letzten Jahrhunderte nicht nur ein verändertes Weltbild aufnötigten, sondern auch dazu beigetragen haben, unser herkömmliches Bibelverständnis, unsere Himmelsarchitektur und unsere althergebrachten Gottesbilder zu hinterfragen. Die Theologie ist sich aufgrund naturwissenschaftlicher Erkenntnisse ihrer eigenen Begrenztheit bewusst geworden. Aber auch die Naturwissenschaften sind sich heute mehr denn je darüber im Klaren, dass sie mit ihrem empirischen Ansatz nur das experimentell Untersuchbare erforschen können und darum die geistigen Dimensionen – ganz zu schweigen von transzendenten Wirklichkeiten – weitgehend ausklammern müssen. Bei den Geistes- und Naturwissenschaften handelt es sich um zwei so verschiedenartige Bereiche, dass sie je unterschiedlichen Forschungs- und Wahrheitskriterien unterliegen.

Beide Artikel in diesem Heft beschäftigen sich mit dem Verhältnis von Naturwissenschaft und Glaube. Heinrich Frommer sieht hier zweierlei Denkstrukturen, die sich auf unterschiedlichen Ebenen bewegen. Können sie in Übereinstimmung gebracht werden oder sind sie prinzipiell unvereinbar? In meinem eigenen Beitrag versuche ich das spannungsgeladene Verhältnis von Religion und Naturwissenschaft historisch nachzuzeichnen und Folgerungen aus dem Dialog zu ziehen, den beide Forschungsbereiche miteinander geführt haben. Außerdem gehe ich den etwas gewagten Versuch ein, Ansätze für eine neue *Natürliche Theologie* zu bieten. Kann es gelingen, in den natürlichen Grundprinzipien, die unsere Welt zusammenhalten, dem Göttlichen nachzuspüren? Zum Thema „Glauben und Denken“ passt auch die anschließende Buchbesprechung von Andreas Rössler.

Kurt Bangert

SCHÖPFUNG ODER URKNALL?

Über die Natur des Denkens und das Wesen der Religion

Religiöse und naturwissenschaftliche Zugänge zur Wirklichkeit scheinen einander auszuschließen, gehen aber – nach den folgenden Überlegungen Heinrich Frommers – von unterschiedlichen Denkstrukturen aus, mit denen wir Menschen uns die Wirklichkeit anzudeuten versuchen. Frommer illustriert diese unterschiedlichen Denkprinzipien u.a. anhand der Frage nach der Entstehung der Welt. (kb)

Was war am Anfang?

Die Frage war immer spannend: Was war „am Anfang“? Wer bibelkundig ist, weiß Bescheid: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, nachzulesen in 1. Mose 1 und 2. Gott brauchte dazu 6 Tage, das Werkzeug war sein schöpferisches Wort. Noch immer zeugt die Natur der Welt und des Alls von seinem wunderbaren Werk. Die Schöpfungsgeschichte gehört zu den bekanntesten und beliebtesten Geschichten der Bibel; unzählige bildliche Darstellungen haben sich durch die Jahrhunderte in die Vorstellungen der Menschen eingepägt.

Die Naturwissenschaftler haben bei der Frage nach dem Anfang eine andere Antwort. Sie kommt aus dem Bereich der Astronomie. Durch die Beobachtung der Gestirne wurde schon vor Jahrhunderten das Weltbild der Antike, in dessen Bahnen sich auch die Bibel bewegt, in Frage gestellt: Die Erde steht nicht im Mittelpunkt, sie dreht sich um die Sonne! Das war erst ein kleiner Anfang, es folgten atemberaubende Entdeckungen. Heute verfügt die Astronomie über Hilfsmittel, die früher nicht vorstellbar waren. Mit der mathematisch-physikalischen Aufarbeitung der Beobachtungen verfügt die Wissenschaft jetzt über ein weithin geschlossenes und überzeugendes Bild vom Lauf der Materie. Die Beobachtung, dass das Weltall auseinanderdriftet, lässt auf einen Anfang zurückschließen, an dem noch alles beieinander war. Die nach allen Seiten sich entfernende Materie kann zurückgerechnet werden bis auf einen Ur-Punkt. Das ist der „Urknall“, mit dem vor Jahrmilliarden alles begonnen hat. Die Beobachtungen und Berechnungen, die dieses Ergebnis bringen, liegen offen und nachprüfbar da. In aufgeklärten Ländern haben die Menschen sich dieser Sicht angeschlossen: „Im Anfang

war der Urknall“. Für viele hat der biblische Bericht nur noch die Qualität eines Märchens. Und für nicht wenige sind die Schöpfungsberichte Zeichen dafür, dass Religion und Kirche schon immer versucht haben, die Menschen zu verdummen.

Das Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Glaube ist im Gang, seit die Forschung mit empirischen Ergebnissen aufwarten konnte. Die Wissenschaft tritt dabei in der Regel forschend auf: Wir haben recht, denn die Beobachtungen bestätigen uns. Ihre Vertreter schütteln oft den Kopf über die Argumente, deren sich die Gegenseite bedient. Diese wiederum befindet sich in Rückzugsgefechten. Sie macht Nischen aus, wo im Bild der Wissenschaft noch Platz für einen Schöpfergott zu sein scheint. Selbst in der milchigen Trübe des Urknalls wollen manche Theologen noch Stellen entdecken, wo sie die biblische Sicht des Anfangs unterbringen können.

Auf dieser Basis können solche Gespräche zwischen Wissenschaft und Glauben keine sinnvollen Ergebnisse bringen. Es sind zweierlei Sprachen, die sich auf unterschiedlichen Ebenen bewegen. Sie können sich nicht begegnen und sich deshalb auch nicht gegenseitig verstehen. So kommt es zu den Fragen: Gibt es mehrere Formen von Wahrheit? Und wenn ja: Wo liegt die Ursache dafür?

Meine Überlegungen werden diese verschiedenen Formen von Wahrheit als „Prinzipien“ bezeichnen. Überraschenderweise wird sich herausstellen, dass wir es tatsächlich mit insgesamt vier Wahrheits-Prinzipien zu tun haben.

Meine Aufmerksamkeit richtet sich auf das Denkvermögen und das Bewusstsein des Menschen. Denn hier ist der Quellort, aus dem die verschiedenen Möglichkeiten des Denkens und der Wahrheitsprinzipien entspringen.

Eigenarten menschlichen Bewusstseins

Man ist sich heute weithin darüber einig, dass sich der Mensch in einer langen Evolution zu dem entwickelt hat, was er heute darstellt. Die treibende Kraft dabei war wohl, dass sich immer zur weiteren Pflege anbot, was die besten Vorteile erbrachte. Dies gilt also auch für das Gehirn, und damit für das menschliche Bewusstsein.

Wir stellen heute fest, dass es im Gehirn einen Zusammenklang gibt von Hören, Denken und Reden, die ich „Bewegungen“ nennen möchte. Wer nicht hören kann, muss sich unter großen Schwierigkeiten den Zugang zum Denken und Reden verschaffen. Bei der Entwicklung des kleinen Kindes können wir den engen Zusammenhang der drei Bewegungen beobachten. Dies muss sich im Lauf der Evolution so herausgebildet haben, dass „von Natur aus“ mit dem Hören das Denken und Reden gleichgeschaltet ist. Man könnte sagen: Das Den-

ken ist ein ganz leises Reden. Und umgekehrt: Wo ich keinen Gedanken habe, habe ich auch nichts zu sagen.

Als Ergebnis gilt: Unterschiedliche Denkstrukturen machen durch unterschiedliche Sprachformen auf sich aufmerksam. Sie sind unterschiedlich angelegt und haben unterschiedliche Wirkung. Das gilt für jedes normal entwickelte Bewusstsein; und dem kann sich niemand entziehen. Warum das so geworden ist, lässt sich nicht ergründen, aber wir müssen davon ausgehen. Aus den Möglichkeiten des Redens und Denkens schließe ich zurück auf insgesamt vier Strukturen oder Prinzipien, die unser Bewusstsein prägen:

- das Prinzip *Ursache*
- das Prinzip *Phantasie*
- das Prinzip *Dialektik*
- das Prinzip *Übereinstimmung*

a. Das Prinzip *Ursache*: zur Bewältigung des Daseins

Es lässt sich beobachten, dass bestimmte Ursachen auch bestimmte Wirkungen haben. Das gilt durchweg und bestimmt das Leben im Alltag. Dies Prinzip legt die Regeln der Wissenschaft und die Maßstäbe des Tuns fest. Das Kind lernt das frühzeitig, sonst hat es keine Chance zu überleben. Im Laufe seiner Erziehung und Ausbildung erfährt der Mensch, dass von diesem Gesetz das Leben und Denken bestimmt wird. Zu seinem Wesen gehört: Es ist nachprüfbar, und es ist für alle Menschen in allen Kulturen in gleicher Weise gültig.

Die allgemeine Gültigkeit des Prinzips *Ursache* ist der Grund für seine beherrschende Anerkennung. Nur auf dieser Basis kann das menschliche Zusammenleben organisiert werden. Daraus resultiert auch die Überzeugung vieler Menschen, nach der das Prinzip *Ursache* die einzige und umfassende Form menschlichen Denkens sei.

b. Das Prinzip *Phantasie*: zur Freude am Leben

Ich gehe wieder von Beobachtungen beim kleinen Kind aus. Es sieht die brennende Kerze und lernt, was „heiß“ bedeutet, nach dem Prinzip *Ursache*. Aber es hört auch, dass die Kerze brennt, weil Advent ist und weil bald Weihnachten kommt. Darin verbirgt sich eine Geschichte. Das Kind möchte die Geschichte hören, denn es lebt bald in der Welt der Geschichten, ja es fängt an, selber Geschichten zu erzählen.

Es lässt sich nicht feststellen, dass eines der beiden Prinzipien im Leben des Kindes früher da wäre als das andere, also die ursprünglichere Bildung darstelle. Beide sind gleichzeitig vorhanden, bilden sich parallel aus und zeigen, dass in *Ursache* und *Phantasie* zwei ursprüngliche Denkformen vorhanden sind. Sie stehen unverbunden nebeneinander. Jede gestaltet einen eigenen Sektor im menschlichen Leben.

Das Kind entdeckt, dass in allem, was in seiner Umgebung vorkommt, eine Geschichte verborgen ist. Es möchte diese Geschichten hören und erwartet von ihnen, seine Welt kennenzulernen. Es möchte wissen, wie das Haus gebaut wurde und wohin die Autos fahren. Diese Geschichten können völlig abgelöst sein vom Prinzip *Ursache*. Das Haus hat ein Riese gebracht, der es bei Zwergen gestohlen hat, die Autos fahren zum Fluß, wo sie gebadet und anschließend ins Bett gebracht werden. Das Reich der *Phantasie* ist das Reich der Kinder. Hier sind sie oft ganz zu Hause, gestalten diese Welt nach ihren Vorstellungen und nehmen sie zuweilen für die eigentliche Wirklichkeit.

Wenn beim Heranwachsen den Kindern deutlich wird, dass die Umwelt, in der sie leben, weitgehend von dem anderen Prinzip, dem der *Ursache*, bestimmt wird, führt das in der Regel zu einer Krise. Viele verlieren das Vertrauen in die Welt der *Phantasie* und stellen sich ganz auf das Prinzip *Ursache* ein.

Für viele Menschen aber bleibt das Prinzip *Phantasie* entscheidend wichtig, oder sie gewinnen es im Lauf der Jahre wieder zurück. Man hat zu Recht darauf verwiesen, dass die Märchen ursprünglich Geschichten für Erwachsene waren. Man hat sie sich gegenseitig erzählt, weil man Freude daran hatte, aber auch, weil man darin Hilfen zum Verstehen des eigenen Lebens suchte und fand. Die Welt des Erzählens ist unendlich vielfältig. Alles, was sich in Literatur und Dichtung wiederfindet, auch im Theater und Kino, gehört hierher und zeigt, wie grundlegend das Prinzip *Phantasie* zum Leben gehört. Die Kinder erleben das in der Regel nur viel ursprünglicher. In der *Phantasie* liegt ein eigener Zugang zur Wirklichkeit und zur Freiheit. Es ist die Entdeckung und Verwirklichung einer eigenen Welt mit eigenem Heimatrecht.

Beide Prinzipien – *Ursache* und *Phantasie* – sind im Menschen ursprünglich angelegt, jeder von uns hat Anteil an beiden, auch wenn jeder die Freiheit hat, die Mischung der beiden in ihren Anteilen bei sich selber wunschgemäß festzulegen. Durch die technische und rationalisierte Umwelt der Gegenwart besteht die Gefahr, dass das Prinzip *Ursache* überschätzt wird. Wo das Prinzip *Phantasie* ins Hintertreffen gerät, bedeutet dies einen großen Verlust. Die Sprachfähigkeit für einen ganzen Sektor des menschlichen Lebens verkümmert.

c. Das Prinzip *Dialektik* – zum Umgang mit letzten Grenzen

Es gibt einige wenige Gebiete, in denen man mit keinem der beiden Prinzipien zufriedenstellend zurechtkommt. Das will ich an dem Bereich „Anfang/Ende“ aufzeigen.

Mit dem Prinzip *Ursache* lässt sich kein Anfang denken. Denn bei jeder Festsetzung eines Anfangs entsteht notwendigerweise die Frage: Und was war davor? Ein absoluter Anfang ist nicht denkbar. Ebenso verhält es sich mit dem Begriff des Endes. Auch hier lauert die Frage, was nach dem „absoluten“ Ende kommt. So bleibt als Möglichkeit nur noch dies: Das Sein ist ohne Anfang und Ende, es ist ewig. Aber auch diese Aussage ist für den Verstand nicht fassbar. Mit dem Prinzip *Ursache* kann die Frage nach Anfang und Ende nicht gelöst werden, die doch für menschliches Denken entscheidend wichtig ist.

Für das Prinzip *Phantasie* scheint es hier zunächst keine Schwierigkeit zu geben. Es ist der Grundsatz der Phantasie, dass sie Geschichten erfinden kann, mit denen sie auf ihre Art die Antworten gibt. So kennt jede der alten Kulturen ihre Mythen von den Anfängen und von dem Ende der Welt. Gerade darin liegt aber ihr Problem: Weil ungezählte Geschichten möglich sind, bleibt eine grundsätzliche Unsicherheit über das Wesen von Anfang und Ende.

An dieser Stelle hat unser Bewusstsein, unser menschliches Denkvermögen, ein weiteres Prinzip gefunden und sich zu eigen gemacht, das Prinzip *Dialektik*. Dieses tritt vor allem in solchen Grenzbereichen auf, wo die anderen Prinzipien versagen. Als Aussöhnung zweier Nicht-Lösungen erlaubt dieses Prinzip, dass zwei Aussagen zusammengestellt werden, die sich absolut widersprechen. Diese Zusammenstellung besagt, dass beide Antworten gelten und dass ihre Wahrheit eben darin liegt, dass nie eine Seite ohne die andere gilt. Also: Es gibt einen Anfang. Dieser Satz gilt nur zusammen, gleichberechtigt, mit dem anderen: Es gibt keinen Anfang.

Dieses merkwürdige Prinzip, dass zwei sich widersprechende Aussagen nur gemeinsam gemacht werden können, bezeichne ich als „dialektisch“. Dieser griechische Ausdruck bedeutet „im Gespräch“. Wo unsere üblichen Methoden an ihre Grenzen stoßen, kommt es „im Gespräch“ zu einer Art Aussöhnung. Die Gedanken gehen hin und her, vergessen auf der einen Seite nie die andere und bewältigen in dieser Offenheit die nicht zu überwindenden Grenzen. Das Prinzip solch' einer dialektischen Aussöhnung gestattet uns unser Bewusstsein m.E. vor allem in vier Bereichen, die allerdings die Grundfragen des Menschseins überhaupt umfassen. Diese Bereiche sind:

- Anfang und Ende
- Freiheit und Bindung
- Einzelne und Gemeinschaft
- Gott und Nicht-Gott

Das spannungsgeladene Verhältnis von *Anfang und Ende* wurde oben bereits besprochen. Zu den übrigen drei Grenzbereichen ist kurz Folgendes zu sagen:

Freiheit und Bindung: Einerseits gilt, dass der Mensch frei ist. Er trifft seine Entscheidungen, nimmt seine Verantwortung wahr und bestimmt die Regeln, nach denen er leben will. Andererseits gilt: Der Mensch ist gebunden. Er ist es durch die Bedingungen, unter denen er lebt. Er wird geprägt durch seine Veranlagung, sein Milieu, durch das Zeitalter, in das er hineingeboren wurde. Ereignisse und Möglichkeiten bestimmen sein Dasein.

Einzelne und Gemeinschaft: Es gilt auch, dass der Mensch allein ist, ein Individuum. Er steckt allein in seiner Haut. Nur er kennt seine Gedanken, empfindet sein Glück und trägt seine Schmerzen. Er stirbt seinen Tod allein. Genauso gilt aber auch: Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen. Nur durch Vater und Mutter kommt er zur Welt. Er wird geformt und geprägt durch die Gemeinschaft. Seine Besonderheit als Mensch, nämlich dass er redet, ist nur zusammen mit anderen Menschen denkbar und sinnvoll.

Gott und Nicht-Gott: Es ist klar, dass es Gott gibt. Woher käme sonst die Welt? Er ist das Größte und Wichtigste, er gibt dem Leben Sinn. Auf ihn richtet sich alles Denken, mit ihm ist alles Leben verbunden. Aber es ist auch klar, dass es keinen Gott gibt. Keiner hat ihn je gesehen. Man kann gut ohne diese Hypothese leben. Was es alles an Gottesvorstellungen gibt, beweist, dass da in Wirklichkeit nichts ist.

Mit den ersten drei Prinzipien – Ursache, Phantasie, Dialektik – leitet uns unser Bewusstsein an, mit den Fragen und Ordnungen unseres geistigen Lebens zurechtzukommen. Notwendigerweise müssen sie nun aber noch organisiert und aufgelöst werden durch das Prinzip der *Übereinstimmung*.

d. Das Prinzip *Übereinstimmung*: als bewusste Entscheidung

Die drei erstgenannten Prinzipien sind Eigenarten menschlichen Denkens. Sie sind Strukturen, die im Bewusstsein verankert sind, ohne die wir unsere Gedanken nicht fassen können. Anders verhält es sich mit dem Prinzip der *Überein-*

stimmung. Hier geht es um eine bewusste Entscheidung, die der Mensch trifft, weil er sie für richtig und gut hält. Er will, dass dadurch sein Handeln und Tun bestimmt wird. Er hält dies für einen Beitrag zu der Verantwortung, in der er sein Leben führen will.

Entscheidend ist, dass ein Mensch sich dabei mit den Überzeugungen anderer Menschen einig weiß. Er will es so machen, weil es andere genau so tun. Richtig oder falsch sind keine Werte, die aus sich selber vorhanden sind. Vielmehr bilden sie sich in einer menschlichen Gemeinschaft als Regeln heraus, nach denen sich das Zusammenleben gestalten lässt. Was dem gemeinsamen Leben gut tut, das ist gut und richtig, was ihm schadet, ist schlecht oder böse.

Das Maß für gut oder schlecht ist also das Ergebnis der Übereinstimmung, zu der eine Gemeinschaft gekommen ist. Es haben sich im Laufe der Menschheitsgeschichte in sehr verschiedenen Kulturen auch sehr unterschiedliche Prägungen für diesen Willen zur Übereinstimmung herausgebildet. Es gibt nicht „das Gewissen“, das allen Menschen gleichermaßen angeboren wäre. Es gibt nur die Übereinkunft von Menschen, die in vergleichbaren Verhältnissen leben. Sie erheben in der Regel diese Übereinkünfte zu verpflichtenden Normen. Sie machen sie zu Gesetzen, nach denen die Angehörigen dieser Gemeinschaft zu leben haben.

Diese Ordnung lässt sich aus dem Prinzip *Ursache* heraus verstehen, obwohl sie nicht daraus stammt. Sie hat vielmehr ihre Bedeutung bekommen, weil man sich über ihre Werte geeinigt hat.

Das Prinzip *Phantasie* hat zum Willen zur Übereinstimmung ein sehr zwiespältiges Verhältnis. Zunächst ist es der Phantasie völlig gleichgültig, was andere über ihre Wege denken. Es ist ein Grundzug dieses Denkens, dass es sich frei entfalten lässt. Es braucht nicht nach Ursachen oder Beweisen zu fragen. Was der Phantasie einleuchtet, ist gut genug. Wie sie ihre Fragen beantwortet, ist für sie richtig. Welche Geschichten sie erzählt, ist für sie schön. Aber hier liegt auch ihr Grundproblem. Ihre Wahrheiten sind nur persönliche Wahrheiten. Wenn darin auch Bedeutsamkeiten für andere Menschen zum Ausdruck kommen sollen, kann dies nur auf dem Weg geschehen, dass es mit anderen zu einer Übereinkunft kommt.

Für das Prinzip *Phantasie* ist die Übereinkunft also die Möglichkeit schlechthin, wie sie mit ihren Ergebnissen zu Wirkung und Anerkennung kommen kann. Ein Dichter wird zum Klassiker, ein Maler kann seine Bilder verkaufen, ein Schauspieler wird gefeiert, ein Denker wird als Deuter seiner Zeit anerkannt. Der Wille zur *Übereinstimmung* repräsentiert die Kultur seiner Zeit.

Die Zuordnung des Bereichs Religion

Der Bereich der *Religion* gehört zunächst einmal eindeutig zum Prinzip *Phantasie*. Hier werden Geschichten erzählt. Diese Geschichten entspringen nicht dem Prinzip der Kausalität, sondern der Freude am Erzählen. Aber sie spielen oft die Rolle von Deutungen und erklären damit, was vor Augen ist. So berichten die Schöpfungsgeschichten der Bibel davon, wie Gott die Welt erschaffen habe.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, davon zu erzählen. So haben wir in 1. Mose 2 einen älteren Bericht, der sich vorstellt, dass Gott den Menschen, und zwar zuerst den Mann, aus Lehm geformt und durch Gottes Atem ins Leben gerufen hat. Dann legte Gott einen Garten an und setzte den Menschen in diesen Garten als der Welt, die er ihm zur Verfügung stellt.

Ein paar Jahrhunderte jünger ist der Schöpfungsbericht von 1. Mose 1. Hier wird die Erschaffung der Welt so dargestellt, dass Gott sie in sechs Tagen zuwege brachte. Sein schöpferisches Wort ist das Mittel, durch das er wirkte. Er berief den Menschen von Anfang an als Mann und als Frau. Am 7. Tag ruhte Gott von seinem Werk.

Vor allem in den Psalmen haben wir noch Anspielungen auf ältere Schöpfungsvorstellungen, die in anderen Kulturen und Religionen zuhause waren und die von Israel übernommen, d.h. „nacherzählt“ wurden. Danach geschah die Erschaffung der Welt durch einen Kampf. In diesem Kampf stellte sich die Urflut, eine Art verschlingender Drachen, gegen Gott. Aber Gott drängte den Drachen zurück und verbannte ihn an seinen Ort. Hier lauert er noch stets. Aber solange Gott wacht, bleibt die Welt in Gottes Ordnung und als Ort des Lebens erhalten.

Die Geschichte Gottes mit den Menschen lässt sich also in verschiedener Weise erzählen. Jede dieser Erzählungen hat ihren eigenen und besonderen Sinn. Jede entspringt einem besonderen Glauben, wie dieser die Welt und Gott deutet. Solche Geschichten haben zunächst einen individuellen Ursprung. Aber nach dem für den Menschen entscheidenden Prinzip der *Übereinstimmung* sucht der Erzähler bei seinen Zuhörern Zustimmung. Und so kann im Bereich einer Religion solche Erzählung ein Gewicht erreichen, das das Leben aller Anhänger dieses Glaubens bestimmt. Wie am Beispiel der biblischen Schöpfungserzählungen aufgezeigt, brauchen diese Geschichten als Darstellungen des Glaubens durchaus nicht vereinbar oder widerspruchlos sein. Aber sie müssen Teil einer „allgemeinen“ Zustimmung sein, um dann im kollektiven Gedächtnis der Gemeinschaft verankert zu werden.

Was hier dargestellt wurde als erzählerische Deutung der Natur im Bereich *Religion* nach dem Prinzip *Phantasie*, gilt in gleicher Weise von der Darstellung des Bereichs *Geschichte*. In der Bibel finden wir im Alten Testament die Erzählung von der Geschichte Israels, im Neuen Testament die Geschichte von Jesus und den Anfängen der christlichen Kirche. Beides sind Erzählungen, die aus Erfahrungen entstanden sind, welche Menschen mit Gott gemacht haben. Es sind keine historischen Berichte über Ereignisse, die genau so stattgefunden haben müssen, wie sie beschrieben sind. Es war ein großer Schock, als diese Erkenntnis ins Blickfeld kam. Bis heute gibt es Menschen, welche die Bibel nicht mehr als „wahr“ verstehen können, wenn deren Geschichten sich nicht als historische Fakten erweisen lassen. Aber dieser Umgang mit der Bibel ist nicht sachgemäß. Sie ist eine Sammlung von Erzählungen, also entstanden nach dem Prinzip *Phantasie*, ein Buch, das von Erfahrungen berichtet, die Menschen mit Gott gemacht haben, und die den Glauben begründeten, den Menschen miteinander teilen.

Religion hat aber auch Anteil am Prinzip *Ursache*. Alle Religion fragt nach dem „guten Leben“, nach einem Leben, wie Gott es will. Das ist der Bereich der Ethik oder auch der Moral. Viele Menschen sehen hier sogar den Kern der Religion. Sie bezeichnen sich selber als religiös, weil sie ihr Leben nach den Grundsätzen ihres Glaubens gestalten wollen. Wir finden diese Grundsätze in der Thora der Mosebücher, ebenso wie in der Verkündigung der Propheten. Im Neuen Testament haben wir ethische Festlegungen vor allem in der Bergpredigt (Matthäus 5-7), aber ebenso in den ermahnenden Teilen, die in der Regel den zweiten Teil der Briefe, vor allem bei Paulus, bilden. Die hier aufgeführten Grundsätze sind oft sehr ähnlich wie Lebensermahnungen in der zeitgenössischen antiken Philosophie.

Dieser Teil der Religion ist also geprägt vom Prinzip *Ursache*. Er ist rational begründbar und der Vernunft einsichtig. Nach den zehn Geboten zu leben, ist für das menschliche Zusammensein nicht nur vorteilhaft, sondern geradezu notwendig. Hier kommt das Prinzip *Übereinstimmung* dazu. Es ist wichtig, dass möglichst viele Menschen sich darin einig sind, dass ihre Wertvorstellungen einsichtig und gut und damit auch verpflichtend sind, aus denen sich diese ethischen Forderungen aufbauen. Diese Wertvorstellungen können sich in verschiedenen Religionen unterschiedlich darstellen. Darin wird sichtbar, dass auch das Prinzip *Ursache* Anteil hat an den kulturellen Prägungen, die sich herausgebildet haben, und darauf angewiesen ist, dass Übereinstimmung in den Überzeugungen gewonnen wird. Hier zeigt sich auch die Funktion des Gewissens. Das *Gewissen* ist keine sich selbst begründende Größe, es ist die Frucht einer kulturellen Übereinstimmung. Diese kann allerdings sehr stark von religiösen Vorstellungen geprägt sein.

Für den religiösen Alltag können Tabu-Vorschriften sehr prägend sein, also etwa die Gebote, auf Schweinefleisch zu verzichten oder keinen Wein zu trinken. Das ursächliche Denken ist geneigt, diese Regeln rational zu deuten. Man sieht hier also etwa hygienische oder soziale, also „vernünftige“ Regelungen. Es mag sein, dass solche Überlegungen die Zustimmung zu diesen Ordnungen erleichtert haben. Aber ursprünglich entstammen alle Tabu-Regeln dem *Phantasie*-Bereich. In irgendeiner Form war es eine „Geschichte“, die sich hier verfestigt und zur Lebensregel geformt hat. Deshalb stört es auch nicht, dass es Tabu-Regeln gibt, die geradezu widersinnig sind.

Schließlich sehen wir auf das Prinzip *Dialektik* im Umgang mit Grenzen im Bereich Religion. Es könnte sein, dass sich dieses Prinzip im Rahmen des Denkens gerade deshalb herausgebildet hat, weil es Religion gibt. Mit Gott, Freiheit, Zeit, Bindung beschäftigen sich Religion und Philosophie, sie wollen und müssen es unablässig tun. Um hier zu zufriedenstellenden Ergebnissen zu kommen, musste diese Denkform der Dialektik entwickelt werden, erlaubte sie es doch, mit gegensätzlichen Aussagen das zu beschreiben, was sich in „einfacher“ Wahrheit nicht fassen ließ.

Zusammenfassung

Im menschlichen Bewusstsein haben sich unterschiedliche Denkstrukturen oder Prinzipien herausgebildet. Warum das so ist, geht wohl auf unterschiedliche Bedürfnisse zurück, die nach diesen Strukturen verlangt haben. Diese Strukturen stehen teilweise in gegenseitigem Austausch, teilweise stehen sie auch gegeneinander. Entscheidend ist, dass für fast alles das Prinzip der *Übereinstimmung* notwendig ist. Hier ruht der wesentliche Punkt menschlicher Freiheit. Unabhängig von der Basis, von der aus er denkt, kann sich der Mensch dafür entscheiden, sich anderen Überzeugungen anzuschließen und sie sich so zu eigen zu machen.

Für das menschliche Miteinander ist das Gespräch grundlegend. Hier kommt es zum Austausch der Gedanken, ja zur Entwicklung des Denkens überhaupt. Damit das Gespräch zustande kommt, muss klar sein, aufgrund welchen Prinzips man miteinander spricht. Wo auf verschiedenen Ebenen miteinander verhandelt wird, kann es nicht zur Kommunikation und damit auch zu keinem Ergebnis kommen.

Über die Frage zu diskutieren, ob die Welt von Gott erschaffen wurde oder stattdessen durch einen Urknall entstanden ist, ist demnach vom Ansatz her verfehlt.

Heinrich Frommer ist Pfarrer i.R. der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und war von 1998 bis 2004 Geschäftsführender Vorsitzender des *Bundes für Freies Christentum*.

THEOLOGIE UND NATURWISSENSCHAFT

Ist der Schöpfungsglaube mit unserem modernen Weltbild vereinbar?

Viele Menschen der Antike hatten die Vorstellung einer flachen Erde, doch kluge Geister meinten schon vor der Zeitenwende, die Erde sei eine Kugel. Wirklich beweisen konnte das erst der Spanier Juan Sebastian Elcano, der zusammen mit Ferdinand Magellan 1719 von Spanien aus die erste Weltumsegelung begann. Als Megallan auf halber Strecke (nämlich auf den Philippinen) ums Leben kam, blieb Elcano 1722 mit wenigen Überlebenden auf Kurs und gelangte um das Kap der Guten Hoffnung herum wieder nach Spanien. Damit hatte er endgültig bewiesen, dass die Erde eine Kugel ist.¹

Kugelrund wie die Erde ist, galt sie Anfang der Neuzeit noch als der Mittelpunkt des Universums. Doch auch das sollte sich durch die bahnbrechenden Arbeiten von Kopernikus, Kepler und Galilei ändern. Galilei, dessen 450. Geburtstag wir am 15. Februar 2014 begehen, steht für all jene Forscher, die bereit waren, althergebrachte Theorien einer strengen empirischen Überprüfung zu unterwerfen. Ende des 17. Jahrhunderts war das heliozentrische Weltbild sicher etabliert und die Sonne ins Zentrum des Universums gerückt.

Wilhelm Herschel (1738–1822) stellte Ende des 18. Jahrhunderts als einer der ersten fest, dass die bandförmige Aufhellung am Nachthimmel, die wir „Milchstraße“ nennen, aus lauter einzelnen Sternen besteht, aber erst der Amerikaner Harlow Shapley (1885–1972) kartographierte die Milchstraße so genau, dass er 1920 die Position unseres Sonnensystems innerhalb der Milchstraße genauer bestimmen konnte: Nicht nur war die Erde nicht im Mittelpunkt unseres Sonnensystems, auch die Sonne stand keineswegs im Zentrum der Milchstraße, sondern befand sich in einem ihrer äußeren Spiralarme. Der Mensch hatte einen weiteren Dämpfer erhalten.²

Shapley war jedoch noch fest davon überzeugt, dass unsere Galaxie die einzige im Universum sei und dass die „Nebel“, die wir heute als Galaxien erkennen, sich *innerhalb* der Milchstraße befänden. Diese Vorstellung änderte sich aber bald darauf, als Astronomen des Mount Wilson Observatory in Kalifornien einzelne Sterne im „Andromedanebel“ ausmachen konnten.

1 Allerdings fehlte Elcano am Ende seiner dreijährigen Reise ein ganzer Tag in seinem Logbuch; man erkannte die Notwendigkeit einer Datumsgrenze.

2 Heute wissen wir, dass sich im Zentrum unserer Milchstraße ein Schwarzes Loch befindet, das immer wieder Materie in seiner Nähe unerbittlich und unwiederbringlich in sich „hineinfrisst“.

Edwin Hubble, dessen 125. Geburtstag wir dieses Jahr feiern können, berechnete 1923 die Entfernung des Andromedanebels auf kaum vorstellbare knapp eine Million Lichtjahre.³ Damit war klar, dass sich dieser „Nebel“ weit außerhalb unserer Milchstraße befand und selbst eine solche Milchstraße (= Galaxie) sein musste. Hubble entdeckte außerdem, dass auch viele andere „Nebel“ in Wahrheit keine Nebel, sondern Galaxien sind, die meisten in weitaus größerer Entfernung als Andromeda.

Lange Zeit war nicht klar, wie groß dieses galaktische Universum überhaupt ist. Mit dem nach Hubble benannten Weltraumteleskop können wir heute immerhin rund 13 Milliarden Lichtjahre in den Weltraum hinein- und damit auch rund 13 Milliarden Jahre in die Vergangenheit zurückblicken. Das Universum hatte sich für unsere Vorstellung innerhalb weniger Jahrzehnte ins Unermessliche gedehnt.

Doch so groß das Universum auch sein mag, wir müssen uns heute auch noch mit der Möglichkeit vertraut machen, dass nach neuesten kosmologischen Theorien unser Kosmos nur eine einzige *Blase* (engl. *bubble*) in einem ungleich größeren *Urschaum* von Universen ist, die zusammen ein unvorstellbares und zugleich unzugängliches *Multiversum* ausmachen. Anzeichen dafür gibt es, sicher wissen können wir es derzeit noch nicht.

Wem verdanken wir diesen Kosmos, in dem wir beheimatet sind? Hat sich das Universum selbst erschaffen (etwa durch eine Quantenfluktuation im Vakuum)? Oder steht ein Schöpfergott dahinter? Und in welchem Verhältnis steht unser Glaube an einen biblischen Schöpfergott zu dem Bemühen moderner Forscher, das Weltall und seine Entstehung zu erklären? Was haben wir von den modernen Weltentstehungsmodellen zu halten?

Zum Verhältnis zwischen Theologie und Naturwissenschaft

Das Verhältnis zwischen Theologie und Naturwissenschaft zeichnet sich historisch durch sehr unterschiedliche Phasen aus. Angeregt durch die Theologen Helmut Fischer⁴ und Markus Mühling⁵ benenne ich folgende Phasen dieses Verhältnisses:

1. *Ineinander*: Rund zwei Jahrtausende hatten weder Theologen noch Naturforscher Gott als Schöpfer der physikalischen Welt in Frage gestellt. Selbst mit

³ Nach heutiger Berechnung beträgt die Entfernung zwischen unserer Milchstraße und der Andromeda-Galaxie allerdings 2,5 Millionen Lichtjahre.

⁴ Helmut Fischer: *Schöpfung und Urknall. Klärendes für das Gespräch zwischen Glaube und Naturwissenschaft*, Theologischer Verlag Zürich: Zürich 2009, S. 107ff.

⁵ Markus Mühling in einem Vortrag betitelt „Mehr Rückzug als Faszination? Wie die Theologie in den letzten beiden Jahrhunderten naturwissenschaftliche Erkenntnisse aufgenommen hat“, Tagung der Evangelischen Akademie Arnoldshain „Gott im Werden der Welt“, 24.–26.9.2010.

dem Aufkommen des neuzeitlichen Denkens und dem Entstehen der naturwissenschaftlichen Methode (mit ihrem Wechselspiel von Theorie und Empirie) blieb Gott als Ursprung der Welt eine nicht in Zweifel zu ziehende Denkvoraussetzung. Für Newton, Kepler, Galilei und andere Wissenschaftler blieben Naturerkennntnis und Gotteserkenntnis eine Einheit.

2. *Gegeneinander*: Die Harmonie zwischen Glaube und Wissen geriet in Widerspruch zueinander, nachdem die Aufklärung sich der Vorherrschaft der Kirche entledigt hatte. Anfangs postulierte man noch einen deistischen Gott, der – wie ein Uhrmacher die Uhr – die Welt erschaffen, sie danach aber sich selbst überlassen habe. Doch spätestens ab dem 20. Jahrhundert gab es zahlreiche Forscher, die Naturwissenschaft mit Atheismus gleichsetzten und den wissenschaftlichen Ansatz für unvereinbar mit einem Gott hielten. Umgekehrt taten sich Kirchen und Theologen schwer, sich mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen vertraut zu machen und zu arrangieren. Man könnte diese Zeit des Gegeneinanders grob von der Aufklärung bis ins frühe 20. Jahrhunderts datieren.

3. *Nebeneinander*: Während die Naturwissenschaften sich an neuen Weltbildern versuchten, hatten Theologen sich durch die moderne Bibelwissenschaft nicht nur von der Irrtumslosigkeit der Bibel verabschiedet, sondern auch von einem wortwörtlichen Verständnis der biblischen Schöpfungserzählungen. Die Theologie begann auch, sich mit einem neuen Weltverständnis vertraut zu machen, und erklärte das traditionelle Zwei-Welten-Modell (irdische Welt hier, himmlische Welt dort) für obsolet. Gott thronte nicht mehr in einer himmlischen Sphäre. Doch wenngleich die Weltbilder der naturwissenschaftlichen Forschung und die Gottesbilder der modernen Theologie durchaus kompatibel miteinander schienen, gingen Naturwissenschaftler und Theologen getrennte Wege, pfuschten sich nicht mehr ins Handwerk, ohne sich wirklich miteinander auseinanderzusetzen oder einander auch nur zu verstehen. Diese Epoche des Nebeneinanders, die man – grob gerechnet – bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts datieren könnte, war von Verstehensbarrieren und gegenseitiger Sprachlosigkeit geprägt.

4. *Dialog*: Die gegenseitige Sprachlosigkeit nahmen einige Grenzgänger (wie etwa der 2011 verstorbene Theologe und Biologe Günter Altner) zum Anlass, in einen neuen Dialog zwischen Theologie und den Naturwissenschaften zu treten, um den jeweils anderen Zugang zur Wirklichkeit nachzuvollziehen. Zu den Naturwissenschaftlern, die bereit waren, über naturwissenschaftliche Fragen hinaus an philosophische Grenzen zu gehen, gehörte John Archibald Wheeler, der neben der Theorie der Schwarzen Löcher auch nach der tieferen Bedeutung des Universums fragte. Dieser Dialog, der bis ins 21. Jahrhundert andauert, hat m.E. durchaus zu fruchtbaren Ergebnissen und zu einer Annähe-

rung zwischen Theologen und Naturwissenschaftlern geführt, auch wenn das gemeinsame Gespräch zuweilen unter einer elitären Theologensprache leidet. Naturwissenschaftler scheinen eher in der Lage zu sein, sich Laien verständlich zu machen als Theologen dies zuweilen vermögen.

5. *Miteinander*: In jüngster Zeit gibt es durchaus einige vielversprechende Ansätze für eine über den bloßen Dialog hinausgehende Verständigung zwischen Theologie und Naturwissenschaft; eine Verständigung, die vielleicht sogar zu einem einheitlichen Welt- und Wirklichkeitsverständnis führen könnte. Mir scheint es wünschenswert, dieses fruchtbare Zwiegespräch fortzusetzen. Auch bleibt zu hoffen, dass diese Annäherung zwischen Theologie und Naturwissenschaft weder den Gläubigen (Theisten) noch den Ungläubigen (Atheisten) völlig entgeht.

Konsequenzen des Dialogs

Welche Konsequenzen sind aus dem Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaften zu ziehen? Ich will einige Erkenntnisse auflisten:

1. Die Naturwissenschaften haben die Art und Weise, wie wir die Welt sehen, in erheblichem Maße verändert. Die alten Weltbilder mussten durch neue ersetzt werden. Dahinter können wir heute nicht mehr zurück.

2. Wir mussten uns verabschieden vom Zwei-Welten-Modell, also vom Dualismus einer irdisch-weltlichen Sphäre einerseits, die als räumlich und zeitlich begrenzt und unvollkommen galt, und einer himmlisch-göttlichen Sphäre andererseits, die als unendlich, ewig und vollkommen betrachtet wurde.

3. In naturwissenschaftlichen Fragen muss den Naturwissenschaftlern das Primat eingeräumt werden. Aber: Naturwissenschaftler bleiben der empirischen Forschung verpflichtet und werden zurückhaltend sein müssen mit Aussagen über die geistigen Dimensionen unserer Gesamtwirklichkeit.

4. Die Theologie ist angehalten, die uns von den Naturwissenschaften vermittelten neuen Weltbilder in eine geistig-theologische Deutung hinüberzuführen und damit dem Universum gleichsam seine Bedeutung zu geben. Vor allem bleibt es Aufgabe der Theologie, angesichts vermeintlicher Sinn- und Hoffnungslosigkeiten unserer Welt den Menschen Hoffnung zu geben, ihrem Leben Sinn zu verleihen und sie für die Ganzheitlichkeit der Wirklichkeit empfänglich zu machen.

5. Viele Naturwissenschaftler können ihren Glauben an eine letzte, aber empirisch unverfügbare Wirklichkeit mit ihren naturwissenschaftlichen Erkenntnissen durchaus in Einklang bringen. Religion und Glaube behalten auch für den naturwissenschaftlich denkenden Menschen ihre Relevanz. Positionen wie

Richard Dawkins „Gotteswahn“ entlarven zwar einen naiv verstandenen Theismus und Kreationismus, aber auch einen naiv verstandenen Atheismus und Naturalismus, der die spirituelle Dimension unserer Wirklichkeit nicht ausreichend würdigt.

6. Gott als „Schöpfer“ wird weniger im Sinne eines physikalischen Verursachers verstanden werden müssen, als vielmehr im Sinne einer den Menschen in seiner geschöpflichen Einmaligkeit und Individualität bestimmenden Wirklichkeit. Beim biblischen Schöpfungsgedanken, der im Wesentlichen metaphorisch zu begreifen ist, geht es nicht um Weltentstehung, sondern um das Verhältnis des sich seiner Individualität und Einzigartigkeit bewussten Menschen zum Ganzen der Wirklichkeit. Es geht auch um Schöpfungsverantwortung.

7. Gott ist kein Lückenbüßergott mehr, der überall dort, wo die Naturwissenschaften noch Erkenntnislücken haben, als letzter Bewegter oder Verursacher und damit als „Lückenbüßer“ herhalten müsste. Dies gilt m.E. auch für Anfang und Entstehung unseres Universums, denn auch dafür gibt es inzwischen plausible Erklärungsmodelle, die allerdings kaum nachprüfbar sind, weil wir empirisch nicht in die Zeit vor dem Urknall zurückgehen können. Gleichwohl gilt, dass der (Ur-)Grund unserer Welt heute weder naturwissenschaftlich noch philosophisch zufriedenstellend erklärt werden kann. Die Frage, warum überhaupt etwas ist und nicht vielmehr nichts, bleibt eine offene Frage.

8. Über einen Gott außerhalb unseres Universums können wir ebenso wenig eine empirische Aussage machen wie über die Existenz multipler Universen. Alles, was wir empirisch nachvollziehen können, sind persönliche und geschichtliche Erfahrungen, die Menschen subjektiv als Gotteserfahrungen erlebt haben. Eine transzendente Jenseitigkeit Gottes entzieht sich gänzlich unserer Wahrnehmbarkeit. Daraus folgt, dass Gott heute nur verstanden werden kann im Sinne einer innerweltlich erfahrbaren geistigen Präsenz, deren Wirklichkeit wir nur mit unserem geistigen Auge – mit dem Herzen – wahrzunehmen in der Lage sind. Diese Wirklichkeit ist ebenso real wie sie unsichtbar und unbeweisbar ist: Gott als Geist, als Liebe, als Gerechtigkeit, als Frieden und Freiheit, als Freund der Armen und Unterdrückten, als König eines ebenso geistigen wie realen Gottesreiches.

Naturwissenschaftlich-theologisches Gesamtverständnis:
Wege zu einer „Natürlichen Theologie“?

Obige Einsichten führen gleichwohl zu der noch offenen Frage, ob es zwischen Naturwissenschaften und Theologie so etwas wie ein einheitliches Gesamtverständnis von Wirklichkeit gebe. Anders gefragt: Gibt es – aus naturwissen-

schaftlicher Sicht – so etwas wie eine „geistige Dimension“ der Wirklichkeit? Beziehungsweise gibt es – aus theologischer Sicht – doch so etwas wie eine „Natürliche Theologie“?

Die alte Idee einer *Natürlichen Theologie* ging davon aus, dass der Mensch Kenntnis von Gott haben kann, indem er sich mit der natürlichen Welt befasst. Die Natürliche Theologie hat in der europäischen Geistesgeschichte eine wichtige Rolle gespielt. Nicht nur die großen griechischen Philosophen wie Platon und Aristoteles glaubten Gott in der Natur erkennen zu können, auch Theologen wie Augustinus oder Thomas von Aquin sahen in der Natur eindeutige Hinweise auf den Schöpfer. Sie konnten sich sogar auf den Apostel Paulus berufen, der im Brief an die Römer geschrieben hatte: „Seit Erschaffung der Welt wird seine [Gottes] unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit.“⁶ Paulus folgend, ging die Natürliche Theologie auch fast immer davon aus, dass die *Vernunft* des Menschen ausreiche, um Gott in der Natur zu erkennen – und zwar unabhängig von einer *speziellen* göttlichen Offenbarung, wie sie die Bibel darstellte. Schon für Aristoteles galt die Vernunft als das Erkenntnismedium, mit dessen Hilfe sich Philosophie und Wissenschaft betreiben ließen.

Natürliche Theologie wurde allerdings heftig von Philosophen der Aufklärung wie Hume, Kant und Schopenhauer kritisiert. Vor allem Kant, der ja durchaus ein Freund der Vernunft war, hielt die menschliche *ratio* für gänzlich ungeeignet, in der Natur Gott ausfindig zu machen (siehe zu Kant *Freies Christentum* 6/2013). Auch Theologen wie Karl Barth, Paul Tillich, Wolfhart Pannenberg oder Eberhard Jüngel sprachen sich gegen eine Natürliche Theologie aus, waren sie doch überzeugt, dass Gott nicht in Kategorien der natürlichen Welt gedacht und erkannt werden kann. Gott wird in und durch die Natur nicht zwingend wahrgenommen. Insofern passt eine Natürliche Theologie nicht mehr in unsere Zeit. Oder doch?

Der deutsche Physik-Professor Hans Sixl hat jüngst den Versuch unternommen, eine Gottesvorstellung aus rein naturwissenschaftlicher Sicht zu entwickeln. Seine Ansätze⁷ mögen nicht jeden Theologen oder Naturwissenschaftler überzeugen, aber im Dialog mit Sixl habe ich mich selbst an eine neue „Natürliche Theologie“ herangewagt,⁸ wobei ich allerdings sofort zugestehe, dass auch sie nur dem Glauben und nicht gezwungenermaßen der Vernunft zugänglich sein kann. Gott ist nicht selbst-evident. Gleichwohl: Hier sind einige Ansätze

6 Röm 1,20 (Einheitsübersetzung).

7 Hans Sixl: *Göttliches aus naturwissenschaftlicher Sicht*, Wagner Verlag: Gelnhausen 2010; siehe auch ders.: Zur Definition Gottes – aus naturwissenschaftlicher Sicht, in: http://tabularasa-jena.de/artikel/artikel_3898/; siehe auch ders.: Geist und Leben aus naturwissenschaftlicher Sicht, in: http://tabularasa-jena.de/artikel/artikel_3871/

8 Kurt Bangert: Natural Theology Revisited – A Scientific Approach to the Question of God, in: http://tabularasa-jena.de/artikel/artikel_3900/

und mögliche Zugangsweisen, um in den Phänomenen der physikalischen Welt zumindest so etwas wie eine „universale schöpferische Kraft“ zu erkennen:

1. *Die Energie des Universums*: Die Sonne wurde schon immer als Licht- und Lebensspender verehrt. Doch das sichtbare Licht ist nur ein kleiner Teil der Energie, die unser Universum antreibt. Energie kommt in vielen Formen daher: elektrische, magnetische, mechanische, kinetische, thermische, nukleare usw. Energie kann sich wandeln und in unterschiedlichen Erscheinungsformen auftreten. Nach Einsteins berühmter Gleichung ($E = mc^2$) ist auch Masse „nur“ eine Form der Energie. Ohne Energie kein Universum. Energie ist das, was die Welt im Innersten zusammenhält (nach Goethe). Energie macht den Unterschied zwischen Sein und Nicht-Sein aus. Energie liegt allem zugrunde, was ist. Energie ist zwar wandelbar und transformierbar, kann aber nicht erschaffen werden; sie ist gewissermaßen ewig. Energie, so könnte man metaphorisch sagen, ist der „Stoff“, aus dem Gott die Welt entstehen ließ. Oder noch zugespitzter: Gott selbst ist Energie.

2. *Die Gesetze der Natur*: Unser Kosmos folgt universal gültigen Naturgesetzen. Sie steuern, was wir astronomisch, physikalisch, chemisch, geologisch oder biologisch untersuchen können. Wir gehen heute davon aus, dass sie in unserem Universum über alle Zeit und allen Raum ihre grundsätzliche Gültigkeit behalten. Zwar glauben Physiker, dass die von uns „entdeckten“ und mathematisch „beschriebenen“ Naturgesetze immer nur in bestimmten Zusammenhängen gültig sind. (So gelten die Relativitätstheorie und die Quantenmechanik jeweils nur in unterschiedlichen Bereichen; eine „Theorie von Allem“ haben wir bisher noch nicht gefunden.) Dennoch: Wir müssen davon ausgehen, dass Naturgesetze universal gültig sind.⁹ Wenn Gott „alles in allem“ ist (1Kor. 15,28), dann kann er – naturwissenschaftlich gesehen – als jene „universale Gesetzmäßigkeit“ verstanden werden, die die Entwicklung von Galaxien, Sonnensystemen, Planeten, Lebensformen, Bewusstseinszuständen und damit jede Art der Neuschöpfung antreibt.

3. *Das Konzept der Quanteninformationen*: Quantenphysiker sind sich heute weitgehend einig: Nicht die sogenannten „Elementarteilchen“ sind die elementarsten Bestandteile unserer Welt, sondern *Quanteninformationen* oder sogenannte *Qubits*, bei denen es sich nicht um Materie, sondern um binäre Alternativen handelt. Elementarteilchen – wie Elektronen oder Quarks – besitzen noch „fundamentalere“ Eigenschaften wie Energie, Richtung, Ladung, Masse, Spin usw., und diese Attribute werden von *Quanteninformationen* bestimmt. Ein *Qubit* steht für ein „q-Bit“, also ein „Quantenbit“. Es handelt sich dabei im Wesentlichen um Ja-oder-Nein-Antworten auf Ja-oder-Nein-Fragen, wie der große Physiker

⁹ Einige Kosmologen vermuten zwar, dass es noch andere Universen als unser eigenes geben könne, in denen ganz andere als die in unserem Universum gültigen Naturgesetze gelten. Doch auch diesen multiplen Universen müssen allgemeine Gesetzmäßigkeiten zugrunde liegen, die alles steuern.

John Wheeler einmal gesagt hat. Aber während ein *Bit* den Wert null *oder* eins annehmen kann, ist ein *Qubit* durch null *und* eins gekennzeichnet. Ein *Qubit* ist uneindeutig. Das macht eben die Quantenwelt aus. Ein *Qubit* enthält deshalb sehr viel mehr Möglichkeiten als ein *Bit*. Ein *Bit* entspricht dem, was wir messen können; es steht für die Natur, wie wir sie wahrnehmen. *Qubits* oder *Quanteninformati*onen, also binäre Alternativen, stehen für die Natur selbst mit ihrer ganzen Ambiguität, Kontingenz und Potenzialität. Quanteninformati>onen machen nach dem Quantenphysiker Thomas Görnitz auch „eine Wechselwirkung von Geis>tigem mit Materiellem im Rahmen der Naturwissenschaften denkbar“.¹⁰ Eine separate Welt von Ideen, losgelöst von der physikalischen Wirklichkeit, müssen wir demnach nicht zusätzlich konstruieren. Wir können auch das menschliche Bewusstsein als ein quantenmechanisches Phänomen betrachten. Quanteninformati>onen sind der geistige Stoff, aus dem das Neue hervorgeht (emergiert).

Die Naturgesetze allein können nicht als Motor einer kosmischen, biologischen oder geistigen Evolution gelten; sie regeln nur ein ihnen zugrunde liegendes schöpferisches Potenzial. Denn unsere Welt ist nicht zwangsläufig. Sie unterliegt der Kontingenz. Sie könnte (theoretisch) auch nicht sein. Dennoch: Die Tatsache, dass die Welt existiert und dass wir existieren, beweist ohne jeden Zweifel, dass im Anfang das gesamte Potenzial unserer Welt und unserer eigenen Existenz bereits enthalten war (nämlich als binäre Alternativen). Im Anfang war Potenzialität. „Im Anfang war das Wort [...] und Gott war das Wort.“¹¹ Wie immer der Anfang unseres Kosmos zu verstehen ist, in diesem Anfang war die Welt, die daraus entstehen würde, zwar nicht vorherbestimmt und noch nicht erkennbar, aber doch als Möglichkeit enthalten. Wenn Gott als „Schöpfergott“ gedacht werden soll, kann er als diese, dem Universum innewohnende kreative Potenzialität verstanden werden.

4. *Das Prinzip der Resonanz*: Unsere Welt basiert auf dem Zusammenspiel von Makrokosmos und Mikrokosmos. Darum können Astrophysik und Kosmologie nicht ohne die Erkenntnisse der Elementarteilchenphysik betrieben werden. Die Welt der kleinsten Teilchen und das Universum der Galaxien bedingen einander, auch wenn dort, wo Makrokosmos und Mikrokosmos ineinanderfallen (beim Urknall und bei Schwarzen Löchern) unsere physikalischen Konstrukte wie Relativitätstheorie und Quantentheorie zusammenbrechen. Aber das Universum ist auch durch ein Wechselspiel zwischen Chaos und Ordnung, Zufall und Determiniertheit, Möglichkeit und Notwendigkeit bestimmt. Ein Schlüssel zum Verständnis für das Wechselspiel zwischen dem Mikrokosmos und dem Makrokosmos ist für mich das Prinzip der *Resonanz*. Resonanz ist ursprüng-

¹⁰ Thomas Görnitz u. Brigitte Görnitz: *Der kreative Kosmos. Geist und Materie aus Quanteninformati>on*, Spektrum Akademischer Verlag: Heidelberg 2007, S. 119...

¹¹ Joh 1,1.

lich ein musikalischer Begriff, heißt wörtlich „zurücktönen“ und hat damit zu tun, dass Systeme miteinander in Wechselwirkung treten, entweder indem sie auf gleicher Wellenlänge schwingen oder indem unterschiedliche Schwingungen sich überkreuzen, überlagern, sich rückkoppeln oder sich gegenseitig auslöschen. Je nachdem, wie schwingende Systeme aufeinander wirken, können sie dauerhafte Schwingungskreisläufe hervorrufen (Planetenrotationen etwa) oder zu Dissonanzen, zu chaotischen Zuständen und sogar zu Zerstörungen führen. Stabile Systeme sind von abgestimmten Resonanzen und ausbalancierten Schwingungskreisläufen gekennzeichnet, nicht-stabile Systeme kollabieren dagegen unter ihrer Dissonanz und Unausgewogenheit. Der durch die quantenmechanischen Möglichkeiten des Universums gesteuerte kreative Prozess, aus dem sich Galaxien, Sterne und Planeten, Pflanzen, Tiere und Menschen ergaben, unterliegt einem ständigen Wechselspiel und einer fortwährenden Rückkoppelung zwischen dem Mikroskopischen und dem Makroskopischen, dem Reduktionistischen und dem Holistischen, dem Kleinen und dem Großen. Mikrokosmos und Makrokosmos stehen in Resonanz zueinander und sind interdependent zueinander. Sie resonieren oder schwingen miteinander, ineinander und umeinander. Diese universale Resonanz ist von höchster Aktivität, Kreativität und Vitalität. Das kreative Zusammenspiel zwischen dem Minutiösen und dem Maximalen, dem Chaos und der Ordnung, dem Sein und dem Nochnichtsein ist das, so möchte ich nahelegen, was wir theologisch *Gott* zu nennen pflegen.¹² Insoweit diese kreative Resonanz durch die im Universum reichlich vorhandenen Quanteninformationen bestimmt wird, könnte man auch vorsichtig von einem „universalen Bewusstsein“ und vielleicht sogar von einem „Schöpfergeist“ sprechen. Wir können darum auch von einer „Resonanztheologie“ sprechen.¹³

Auf der Basis dieser Grundprinzipien, welche die Welt im Innersten zusammenhalten, können wir dann auch von einer – freilich jetzt neu verstandenen – *Natürlichen Theologie* sprechen, einer Gotteslehre also, die in den Gesetzmäßigkeiten der Natur und der diesen Gesetzmäßigkeiten innewohnenden resonierenden, wechselwirkenden, kreativen Prozessen und Potenzialen den Gott zu erkennen vermag, der „alles in allem ist“. Dass diese Art, das „Göttliche“ in der Natur zu erkennen, keinen Gottesbeweis darstellt, dürfte ebenso klar sein wie die Tatsache, dass sich diese Betrachtungsweise nur dem glaubenden und sinngebenden Betrachter erschließt, der über den naturalistischen Empirismus hinaus das Bewusstsein für die tieferen Geheimnisse unserer Welt nicht verloren hat.

12 Siehe dazu mein Kapitel „Gott als Resonanz“ in: Kurt Bangert: *Die Wirklichkeit Gottes. Wie wir im 21. Jahrhundert an Gott glauben können*, Philia: Bad Nauheim 2012, S. 160-171.

13 Ich verdanke meine *Resonanztheologie* der *Resonanztheorie* des deutschen Biochemikers Friedrich Cramer; siehe ders.: *Symphonie des Lebendigen. Versuch einer allgemeinen Resonanztheorie*, Insel Verlag: Frankfurt/Leipzig 1998.

BUCHBESPRECHUNGEN

Glauben und Denken

Klaus-Peter Jörns: Update für den Glauben. Denken und leben können, was man glaubt, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2012 (ISBN 978-3-579-08145-8), 272 Seiten und 8 Farbseiten, Klappenbroschüre. 17,99 Euro.

Der emeritierte Berliner Theologieprofessor, als theologisch liberaler Kirchenreformer bekannt geworden durch sein Buch „Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum“ (Gütersloh 2004), müht sich um eine ständige Erneuerung des Glaubens, von heutigem Bewusstsein und neuen Erfahrungen her, ähnlich wie Computerprogramme ein immer neues „Update“ brauchen, eine Überarbeitung im Sinn der Verbesserung. Dabei will Jörns frühere Glaubensformen bearbeiten und in heute Glaubwürdiges integrieren, statt sie zu vergessen oder zu verdrängen. Die Evolution ist dabei eine Grundkategorie. Gott selbst verwirklicht sich in der Evolution. Deshalb kann „die schöpferische Selbstentfaltung Gottes als Geist mit der von der Physik beschriebenen evolutionären Entwicklung des Kosmos in vielem zusammengedacht werden“ (S. 115).

Jörns lehnt das herkömmliche christliche „bis in die Vergötzung hineingehende Schriftprinzip“ ab (S. 73). Er wehrt sich gegen „die alte Prämisse, die Bibel halte alles bereit, was heutige Lebensprobleme lösen könnte“ (S. 78). „Die unmündig machende Schriftbindung“ sei „der eigentliche Krebschaden, an dem die Kirchen

leiden“ (S. 75). Allerdings findet er in der Bibel „Wahrnehmungen Gottes“ – aber nicht nur in der Bibel, sondern auch in den anderen Religionen: „Die strikte kategoriale Trennung zwischen den Göttern der ‚Religionen‘ und dem Gott ‚der Bibel‘, die wir bei fast allen Theologen im 20. Jahrhundert noch finden, ist von dem Ansatz meines theologischen Denkens her nicht mehr möglich“ (S. 234). Freilich bedarf es bei dieser „interkulturellen“ Theologie (S. 73) eines Maßstabes. Für Jörns ist Jesus die Norm, wie er in den biblischen Zeugnissen begegnet, genauer: „Jesu Botschaft von einer unbedingten, an keinerlei Heilsgeschehen gebundenen, also wirklich bedingungslosen Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen“ (S. 65). Der weitere, mit Jesus unlösbar verknüpfte Maßstab ist „die Lebensdienlichkeit der Überlieferungen“ (S. 72). „Lebensdienlich“ steht gegen „lebensfeindlich“ (S. 58).

Bei der auf Gott und das von Gott ausgehende Leben konzentrierten Theologie von Jörns ist zu fragen, wie „Gott“ verstanden wird. „Eine andere Wirklichkeit als die eine gibt es nicht“ (S. 233), und darin ist Gott als deren Tiefe präsent. Gott ist „die eine Lebensenergie“ (S. 102), „der kreative Geist“ (S. 112). Gott ist „die in allen Lebensgestalten wirksame Lebens- und Beziehungsenergie Geist“ (S. 100). Jörns zitiert positiv seinen Freund Willigis Jäger: „Gott ist das Innerste der Evolution. Er/Es vollzieht sich als das, was wir Universum nennen. Er/Es ist das Leben schlechthin und nicht etwas außerhalb“ (S. 99). Zusammenfassend: „Gott ist als Geist im Ganzen der Lebensentfaltung die treibende Kraft, er verkörpert sich in den Lebensgestalten und lebt nicht in einer Sonderwirklichkeit“ (S. 116). Somit ist

„die fortdauernde Schöpfung die Selbstentfaltung Gottes in den uns begegnenden Lebensgestalten einschließlich unserer eigenen“ (S. 124).

Das mag manchen zu spekulativ klingen. Im Unterschied zu Theologen, die Gott ausschließlich auf „das Prinzip Liebe“ konzentrieren oder reduzieren, wird hier aber die gesamte Wirklichkeit und nicht nur das menschliche Wertebewusstsein in das Gottesverständnis einbezogen. Von der „Lebensenergie“ Gott her hängt für Jörns, wie wir das aus dem Buddhismus kennen, „alles mit allem zusammen“, und so insbesondere auch der Mensch mit den Tieren. Im Verhältnis und im Verhalten zu den Tieren fordert er mit allem Nachdruck einen „radikalen Perspektivenwechsel“ (S. 137): „Meine Grundannahme ist, dass Gott und alle Lebewesen als Lebensenergie denselben Lebensgeist haben“ (S. 131).

Das ganze Buch hindurch arbeitet sich Jörns auch an der Frage der Bedeutung des Kreuzestodes Jesu ab. Dabei geht es ihm um das herkömmliche Verständnis des Todes Jesu als „Sühnopfer“, das Jesus mit seinem unschuldigen Tod stellvertretend darbringe, damit die Rechtsordnung Gottes wiederhergestellt werde und so erst Gott den Menschen ihre Schuld vergebe (vgl. etwa S. 110 f., 114, 189-198). Jörns zeigt für das Entstehen der Opfervorstellungen ein gewisses Verständnis. Schon in der Steinzeit seien Schuldgefühle angekommen, weil man Tiere, mit denen der Mensch doch verwandt ist, töten müsse, um nicht selbst getötet zu werden oder um genug Nahrung zu bekommen. So sei es zu Opferritualen gekommen, bei denen man das geschlachtete Tier mit anderen geteilt habe. Mit dem Verständnis des Todes Jesu als Sühnopfer werde aber Gott mit

Gewalt in Zusammenhang gebracht, der sein Recht durch Tötung durchsetzen müsse, obwohl doch Jesus im Namen Gottes Gewaltverzicht gefordert und praktiziert habe. Die Alternative ist die bedingungslose Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen, wie sie Jesus verkündigt hat. Gott liebt die Menschen um ihrer selbst willen und nicht um des Kreuzestodes Jesu willen. „Die Erlösungslehre erweist die Liebe Gottes als unglaubwürdig, nämlich als ganz und gar abhängig von der blutigen Sühne. Doch zu dieser Erlösungslehre gehört ja auch nicht Liebe, sondern die Gnade Gottes. Die Liebe käme aus freien Stücken, aus sich selbst, liebte die Menschen um ihrer selbst willen [...]. Davon kann in der Erlösungslehre keine Rede sein. Denn die Gnade hält an der Strafe für die Sünde fest und überträgt ihre Exekution nur auf einen, der als Stellvertreter leiden muss“ (S. 195).

Bei aller Zustimmung zur Kritik an der Sühnopfertheorie, die ja auch im Neuen Testament nur ein Deutungsmuster des Todes Jesu neben anderen ist, scheint es mir doch überzogen zu sein, wenn Jörns die „Liebe“ und die „Gnade“ Gottes einander entgegenstellt, nämlich Gottes freie Liebe einerseits und eine an das „Sühnopfer“ gebundene Gnade andererseits. Mit „Gnade“ meint das Neue Testament nichts anderes als eben Güte, Barmherzigkeit und Liebe, mit dem Akzent darauf, dass es sich um ein unverdientes Geschenk handelt. Der Tod Jesu ist nicht der „Rechtsgrund“ von Gottes Gnade, wohl aber ist Jesu ganzes „Dasein für andere“, in seinem Leben bis hin zu seinem Märtyrertod, der tiefste Ausdruck der göttlichen Gnade und Liebe.

Das Buch von Jörns ist in der Vielfalt seiner Themen und in seiner Leidenschaft für einen „aufgeklärten Glauben“ (S. 57),

in seinem Anliegen, im interreligiösen Kontext „Glauben und kritisches Denken zusammen[zubringen“ (S. 80), ungemein anregend und hilfreich.

*Pfarrer Dr. Andreas Rössler
Oelschlägerstraße 20, 70619 Stuttgart*

Islam und christliche Trinitätslehre

Muna Tatari u. Klaus von Stosch (Hg.): Trinität – Anstoß für das islamisch-christliche Gespräch, Schöningh: Paderborn u.a. 2013, 268 Seiten, ISBN 978-3-506-77538-2. 29,90 €.

Ich bekenne, dass es keinen Gott außer Gott gibt.“ Mit diesen Worten beginnt das islamische Glaubenszeugnis. Der Glaube an den einen, einzigen Gott ist seit je einer der Grundpfeiler des Islams. Dementsprechend steht der traditionelle christliche Glaube an den dreieinen Gott bereits seit den Zeiten des Korans im Verdacht, dem einzigen Gott einen oder gar zwei Götter „beizugesellen“.

Dieser lange währenden islamisch-christlichen Kontroverse entgeht natürlich auch der vorliegende Band nicht, in dem christliche und islamische TheologInnen in erfreulich offener Weise miteinander diskutieren. Dabei will er allerdings nicht in erster Linie erneut die bekannten kritischen Einwände von islamischer Seite entfalten. Vielmehr versucht er, „erstmalig die Fragen in das muslimisch-christliche Gespräch einzuführen, die spekulativer Anlass für die Neuformulierung der Trinitätstheologie in der Moderne waren“ (S. 7f.). Das sind dann Fragen wie die nach dem Verhältnis des einen Gottes zu der von ihm

unterschiedenen Schöpfung, ja nach dem Verhältnis von Einheit und Differenz im Gottesverständnis überhaupt.

Im weitaus umfangreichsten ersten Teil (S. 11-148) werden u.a. solche Fragen erörtert, ausgehend von den spekulativen sowie kontroversen Gedankengängen des Augsburger katholischen Philosophen Thomas Schärfl (S. 13-68) und des Freiburger katholischen Fundamentaltheologen Bernhard Nitsche (S. 87-125). Schärfl versteigt sich am Ende gar zu der Behauptung, dass Gott, als absolutes Leben verstanden, „mit begrifflicher Notwendigkeit trinitarisch ist“, mithin auch dann dreifaltig wäre, „wenn es weder eine Welt noch jemals eine Inkarnation gegeben hätte“ (S. 68). Dabei weiß er freilich sehr wohl, dass es das „Christusereignis“ ist, das nicht nur den entscheidenden historischen Anlass, sondern auch den entscheidenden sachlichen Grund für die Trinitätslehre dargestellt hat bzw. darstellt (S. 58). Darauf weist denn auch sein muslimischer Gesprächspartner, Hureyre Kam, in kritischer Absicht hin. Ansonsten findet er es in nachvollziehbarer Weise schwierig, „mit der Terminologie Schärfls zu argumentieren, da die Begrifflichkeiten viel zu abstrakt und kompliziert sind und damit eine fließende Erörterung unmöglich machen“ (S. 72, Anm. 3).

Demgegenüber sind die Ausgangsfragen Nitsches konkreter, und seine Erörterung ist stärker auf den christlich-islamischen Dialog gerichtet. Seine Fragen: Dürfen ChristInnen darauf vertrauen, dass sie es in Jesus mit Gott selbst sowie im Heiligen Geist mit „dem schlechthin Heiligen“ zu tun haben? (S. 91) Diese Fragen kann man s. E. nur bejahen, wenn man trinitätstheologisch argumentiert. Eine kriti-

sche Rückfrage an die islamische Tradition ist die, ob nicht die ewige Ur-Schrift des Korans die gleiche Funktion wie der ewige Logos hat: Dort wird die ewige Ur-Schrift zeitliches Buch, hier wird der ewige Logos zeitlicher Mensch (S. 125). Die Antwort der an der Universität Paderborn tätigen muslimischen Theologin Muna Tatari lautet grundsätzlich, dass Nitsche in Bezug auf seine Fragen an die islamische Theologie bei traditionellen Positionen stehen bleibt und weiterführende Ansätze nicht berücksichtigt. „Dies wäre so, als würde man die christliche Theologie auf die dogmatischen Entwicklungen in der Zeit um Nicäa beschränken.“ (S. 134) Konkret lautet ihre Antwort: Der Koran „ist *ein* Wort von Gott und nicht das ausschließliche.“ (147 – meine Hervorhebung)

Der zweite Teil des Buches (S. 149-214) geht von Gedankengängen islamischer Theologen aus. Das Grundproblem besteht darin, wie Einheit und Vielfalt in Gott zu denken sind. So fragt der Münsteraner islamische Theologe Mouhanad Khorchide, wie im Islam „von der innergöttlichen Verschiedenheit aus die Einheit Gottes gedacht werden kann“. Seine zusammengefasste Antwort: Die Verschiedenheiten in Gott sind seine verschiedenen Eigenschaften, die in bestimmter Beziehung zueinander stehen, jedenfalls aber nicht als verschiedene – etwa drei – Personen zu begreifen sind (S. 157). Stärker spekulativ setzt sich Ayatollah Ghaemmaghami mit dem Problem von „Einheit und Vielfalt im Gottesgedanken“ auseinander (S. 171-191). Die Einheit Gottes sieht er in dessen Sein, die Vielfalt in seinen Erscheinungen bzw. Manifestationen gegeben (181).

Im abschließenden Teil (S. 215-258) versucht einerseits der emeritierte Mün-

steraner katholische Fundamentaltheologe Jürgen Werbick den traditionellen christlich-trinitarischen Gottesglauben aufgrund der christlichen Glaubensmotivation plausibel zu machen (S. 217-230). Die lag s. E. darin, „den lebendigen, begrifflich so schwer zu fassenden Spannungsreichtum christlichen Gottesglaubens nicht einseitig aufzulösen und den Gedanken einer tatsächlichen Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus und dem Heiligen Geist festzuhalten“ (219). Der Paderborner Professor für Systematische Theologie und ihre Didaktik Klaus von Stosch andererseits resümiert kritisch die aktuelle, vor allem katholische trinitätstheologische Diskussion, um von da aus eine fruchtbare Grundlage für ein entsprechendes muslimisch-christliches Gespräch legen zu können (S. 237-258). Sein Resultat in Kürze: Zwar könnte man auch als Christ versucht sein, „die ganze trinitätstheologische Spekulation einfach hinter sich zu lassen und sich in die scheinbare Einfachheit des Glaubens an den einen Gott zurückzuziehen“ (S. 253). Freilich wird man damit die Fragen nicht los, auf die die Trinitätstheologie zu antworten verspricht.

Ich kann die beiden Gedanken, die von Stosch benennt, hier nicht mehr ausführen (vgl. S. 253f.), da diese Rezension ansonsten zu lang würde. Ich komme vielmehr zum kritischen Fazit. Die Produktion des Buches hat ungewöhnlich lang gedauert; die Beiträge gehen auf eine Tagung vom November 2010 zurück. Wurde, was lange währte, endlich gut? Ich vermag diese Frage nur sehr eingeschränkt zu bejahen. Beindruckend ist, wie weit sich muslimische TheologInnen auf christliche trinitätstheologische Überlegungen, ja Spekulationen

einzulassen bereit sind. Überzeugender werden diese m. E. dadurch freilich nicht. Liberale christliche Theologie jedenfalls hätte hier, befreit von traditionellem theologischen Ballast, aussichtsreichere Möglichkeiten, mit islamischer Theologie ins Gespräch und zur Verständigung zu kommen.

*Dr. Wolfgang Pfüller
Naunhofer Straße 17, 04299 Leipzig*

Befreit glauben

Frido Mann: Das Versagen der Religion. Betrachtungen eines Gläubigen. Kösel-Verlag: München 2013, ISBN 978-3-466-37058-0, 176 Seiten, gebunden, 16,99 Euro.

In seinem neuen Buch streitet der Theologe und Psychologe Frido Mann für einen weitherzigen Glauben, der sich nicht auf Dogmen, sondern Spiritualität gründet.

Wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, ist die Religion wieder im Aufwind. Papst Franziskus erobert die Herzen im Sturm. Mit seiner Herzenswärme und Demut löst er wie im Federstrich die Erstarrungen und Verkrustungen seiner Kirche auf. Plötzlich macht der Glaube wieder positive Schlagzeilen. Die Religion zeigt ihr menschliches Antlitz. Es zählen Menschlichkeit statt Macht, Verständnis statt Rechthaberei, Weltverantwortung statt Weltflucht. Papst Franziskus' Herzlichkeit und Weite sorgen für ein Aufatmen.

Glaubt man dem soeben erschienenen Buch über die Zukunft der Religion des Theologen und Psychologen Frido Mann, ist gerade ein „Gesinnungswandel“ unter

Gläubigen im Gange: weg von der Absolutsetzung der eigenen Wahrheit, hin zu mehr Offenheit und Wahrhaftigkeit.

Das sei auch höchste Zeit, findet Frido Mann. Für den in München lebenden 73-jährigen Lieblingsenkel Thomas Manns habe die Religion der Zukunft überhaupt nur eine Chance, wenn sie nicht Ausgrenzung fördere, sondern zu einem „Denken im Sinne einer Allverbundenheit von Leben“ finde und damit zu mehr Mitgefühl und Humanität beitrage.

Keine Zukunft hat für ihn dagegen eine bevormundende Kirche, die „sich ängstlich verschanzt in ihre lebensferne, vorwissenschaftliche, vorökologische und voraufklärerische Welt, die die Bedürfnisse auch des heutigen Menschen nach lebendiger und freier Sinnfindung verkennt“.

Frido Mann rechnet ab mit dem „Versagen der Religion“. Sie sei zur erstarrten, lebensfernen Institution verkommen, die sich mittels Macht und autoritärem Gebaren am Leben erhält. Aus den ursprünglich in den Religionen aufbewahrten lebendigen Gotteserfahrungen seien nach und nach Lehrsätze und Gesetze geworden.

Insbesondere die monotheistischen Religionen mit ihrem jeweiligen Exklusivitätsanspruch hätten zur „Ausrottung Andersdenkender“ und zur „Ausübung zerstörerischer seelischer Gewalt durch Drohung und Ausgrenzung“ geführt. Allzuoft sei aus Erleuchtung Verblendung geworden, aus Demut Hochmut.

Man habe vergessen, klagt Frido Mann, dass die Heiligen Schriften in von Menschen gemachten Bildworten vom Göttlichen sprechen – und nicht in absoluten Glaubensdogmen. Wenn die Bibel von Offenbarungen spreche, gehe es um gedeutete Glaubenserfahrungen von Menschen.

Nichts sei fataler, als die Bibel wortwörtlich zu verstehen und Glaubenserfahrungen zu Glaubensvorschriften zu machen. „Glaube beruht nicht auf einer passiven Übernahme fremder ‚Glaubenssätze‘, sondern auf einem Erleben, welches vom ganzen Selbst eines Menschen Besitz ergreift.“

Nicht um objektive Gegebenheiten gehe es also in der Religion. Sondern um Erfahrungen des Göttlichen. Frido Mann findet diese Erfahrungen mittlerweile vor allem außerhalb der Religion: im bewussten Erleben der Natur oder der Kunst. Insbesondere die Dichtungen Rainer Maria Rilkes, Hermann Hesses oder Thomas Manns hätten inspirierende Kraft: „Sie haben in meinen Augen etwas von der heiligen Unberechenbarkeit des Redens über Gott zurückgewonnen, die den Priestern und Theologen abhanden gekommen ist.“

Von der (katholischen) Kirche, aus der Frido Mann ausgetreten ist, wünscht er sich, dass „die höherrangigen Kirchenvertreter nicht mehr Weisungsträger und geistliche Ordnungshüter wären, sondern in erster Linie aus ihrer Erfahrung schöpfende Ratgeber und Vorbilder für ein engagiertes, vielseitiges und alltagsorientiertes Gemeindeleben“.

Frido Mann wirbt für den Blick über den Tellerrand, für das Lernen von anderen religiösen Traditionen und Weltdeutungen. Er ist beeindruckt von den Quäkern und von der Quantenphysik, von der Mystik und von der Musik. Nur aus solchen persönlichen Erfahrungen eines größeren Ganzen könne auch eine Weltverantwortung erwachsen, die wir heute dringender denn je brauchen: eine Ehrfurcht vor dem Leben.

*Stefan Seidel
Thierbacher Straße 8, 04277 Leipzig*

LESER-ECHO

Weltverantwortung und humane Religiosität?

*Zu: „Humane Religion als Hoffnungsträger“
von Hans-Georg Wittig, in: Freies Christentum
6/2013*

Zum Kirchentag der Evangelischen Kirche Mitteldeutschland, Thema „Mit einem Fuß im Paradies“, im zurückliegenden September wurde in einer Podiumsdiskussion die Frage erörtert: Schöpfungsbe-wahrend anders leben – Gebot der Stunde nicht nur für Christen? Ein Zeitungsrezen-sent fasste die dortigen Gespräche dergestalt zusammen, dass es der Gesellschaft dafür an Visionen und Zielen mangle ...

Mit einer unlängst in Jena stattgefundenen Zukunftswerkstatt nach Prinzipien von Robert Jungk sollten Impulse zur Neu-ausrichtung einer örtlichen Klima-Initiative entwickelt werden. Dort entstand – als eine Art Leitbild – die Vision von einer herr-schaftsfreien Welt als Paradies auf Erden, in der Gerechtigkeit, Frieden ohne Rüstung und praktizierte Schöpfungsverantwortung auch von Agnostikern geheiligt wird. Erin-nerst sei an das von mir unlängst (FC 4/2013) gebrauchte Zitat Albert Schweit-zers: „Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben hat religiösen Charakter. Wer sich zu ihr bekennt und sie vorlebt, ist auf elementare Weise fromm.“ Wie sind hierbei humanistisch orientierte Agnostiker „einzuordnen“? Sind sie in einer erweiter-ten Perspektive nicht ebenfalls fromm?

Hans Küngs „Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden“ führt zur für mich zen-

tralen Problemstellung im Wittig-Essay, formulierbar als Frage: Kann eine humane Religiosität beim gegenwärtigen Zustand der Welt zu deren Rettung beitragen? Genial, wie Wittig, ausgehend von den Verirrungen intolerant-dogmatisch geprägter Gläubiger, die Vision einer humanen Religion mit den Denkvorstellungen von Immanuel Kant verknüpft. Es entspräche einer verkürzten Sichtweise, würde man Kant – wie weit verbreitet – als Agnostiker bezeichnen. Für mich beginnt Religiosität dort, wo transzendente „übernatürliche“ Bereiche als Wirklichkeit anerkannt werden. Hätte man laut Kant Erkenntnisse hierzu, würde aus Furcht, statt aus (moralisch gebotener) Pflicht gehandelt.

Bei Anerkennung des Gros der von Wittig angestellten Überlegungen möchte ich allerdings seinem Vorschlag nicht zustimmen, die transzendente Wirklichkeit Gott zu nennen. Hiermit bliebe, streng genommen, Gottes Wirken in dieser Welt ausgeblendet. Gerade die Wechselwirkungen zwischen transzendtem und diesseitigem Bereich, insbesondere als Mystik, sind für mich „hoch intelligenter“ Teil des Schöpfungsplans. Schließlich dürfte sich mit der Einsicht von Dietrich Bonhoeffer – sinngemäß: „Gott greift nur dann ein, wenn es unbedingt nötig ist; alles andere ist billige Gnade“ – das Theodizee-Problem entschärfen oder sogar erübrigen.

Der wertvolle Beitrag regte zum Nach- und Weiterdenken an, auch wenn er hier lediglich in Facetten gestreift werden konnte. Dafür ist Herrn Wittig sehr zu danken.

*Hans-Ulrich Oberländer
Salvador-Allende-Platz 5,
07747 Jena
h-u.oberlaender@gmx.de*

Gratulation

*Zu: Freies Christentum 5/2013 zum Thema
„Sprache, Welt, Gott“*

Gratulation und Dank für das hochbedeutsame Heft 5/2013. Das sollten Tausende lesen. Mit guten Wünschen für Ihre weitere Redaktionsarbeit.

Prof. Dr. Helmut Hölder, Stuttgart

TERMINE

Regionaltreffen

Die Termine für die nächsten *Regionaltreffen* des *Bundes für Freies Christentum*, jeweils samstags von 15 bis 18 Uhr in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, stehen fest:

- 29. März 2014: Prof. Dr. Werner Zager spricht über: „Jesusforschung in vier Jahrhunderten“.
- 12. Juli 2014: Dr. Lucius Kratzert. Thema wird noch bekannt gegeben.
- 8. November 2014: Jörg-Dieter Reuß spricht über: „Wie wahr ist die Weihnachtsgeschichte?“

Jahrestagung

Die nächste *Jahrestagung* des *Bundes für Freies Christentum* mit dem Thema „Spiritualität in der säkularen und multi-religiösen Gesellschaft“ findet vom 26. bis 28. September 2014 in Kooperation mit der Evangelischen Akademie in der Pfalz auf der Ebernburg bei Bad Münster am Stein statt.

Geist und Natur

„Naturwissenschaft ohne Religion ist lahm;
Religion ohne Naturwissenschaft ist blind.“

Einstein

„Ich glaube nicht, dass derselbe Gott,
der uns Sinne, Vernunft und Verstand gab,
uns ihren Gebrauch verbieten wollte.“

Galilei

„Die Geschichte der Astronomie
ist die Geschichte zurückweichender Horizonte.“

Hubble

„Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaft macht
atheistisch; doch auf dem Grund des Bechers wartet Gott.“

Heisenberg

„Phantasie ist wichtiger als Wissen,
denn Wissen ist begrenzt.“

Einstein

„Die Natur ist unerbittlich und unveränderlich,
und es ist ihr gleichgültig, ob die verborgenen Gründe
und Arten ihres Handelns dem Menschen
verständlich sind oder nicht.“

Galilei

„Beobachtungen sind stets mit Theorie verknüpft.“

Hubble

PVSt DPAG Entgelt bezahlt

E 3027

Versandstelle *Freies Christentum*:
Geschäftsstelle des
Bundes für Freies Christentum
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis: jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Mitgliedsbeitrag: für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro.
Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an Bund für Freies Christentum: Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20 (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX).
Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

Bestellungen: Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Kurt Bangert, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).

ISSN 0931-3834